

Das Mal

Novelle von Frédéric Boutet

„Sieh auf die Straße, ob niemand kommt,“ befahl der Blinde, ein magerer Mann ohne Alter, in einen staubfarbenen Regenmantel gehüllt.

Durch ein Loch in der Hecke, hinter der sie sich verborgen hielten, steckte der Junge, der ihn begleitete, vorsichtig den Kopf.

„Doch. Ein Wagen kommt dort.“

Der Blinde fluchte zwischen den Zähnen, dann murrte er:

„Warten wir . . . Ich habe fünf Jahre gewartet, da kann ich wohl noch fünf Minuten warten. . . .“ Er senkte die Stimme. Man hörte das Rollen des Wagens.

„Also, die Villa ist rechts. Ich brauche nur die Mauer entlangzugehen, die nach der Hecke kommt. . . .“

Er machte eine Pause und fuhr dann mit rauher Stimme fort:

„Sie ist da? . . . Bist du sicher?“

„Wer denn, sie?“ brummte der Junge.

„Die Frau. Sie ist zu Hause? Bist du sicher?“

„Ja, sage ich Ihnen! Ich habe sie vorhin am Fenster gesehen.“

„Und die Magd?“

Der Junge hob gelangweilt die Schultern.

„Sie ist ausgegangen, sage ich Ihnen! Sie ist zur Stadt, und der Gärtner auch, und der Herr fährt alle Tage nach Paris um zehn Uhr früh und kommt erst um sechs Uhr zurück. . . .“

Der Mann war sehr bleich. Er sog die Luft tief ein.

„Dann ist sie allein. . . . Gut, gehe hin . . . Der Wagen ist vorüber. Tue das, was ich dir gesagt habe. Stelle dich zwischen die Türe, und ich werde schon da sein.“

„Und mein Geld?“ fragte der Bub.

Der Blinde griff voll Ungeduld in die Tasche:

„Da hast du zwanzig Franken, und nachher bekommst du weitere zwanzig.“

„Und dann werden Sie mir fünf Franken wöchentlich mehr geben. Wenn Sie glauben, daß das lustig ist! Ich will Sie schon führen, aber wie ich mich seit acht Tagen wegen dieser Geschichte da plagen muß, das ist schon nicht mehr schön!“

„Jetzt ist es vorüber . . . vorüber . . . da ich sie gefunden habe . . .“

„Sind Sie wenigstens sicher, daß es die ist, die Sie suchen? . . . Manchmal irrt man sich . . .“

„Nein . . . nein . . . Sie ist es! . . . Ich habe mich erkundigt . . . Und dann hast du sie ja gesehen . . . Sie ist groß, schlank, brünett, nicht wahr? . . . Sie ist es! Also, geh' hin!“

Der Junge stand auf und zwängte sich durch die Hecke. Er sah schlecht aus, hoch aufgeschossen und blaß, mit schlaun, unruhigen Augen. Er schien vierzehn Jahre alt. Der Mann drückte seinen Hut tief auf die Augen, folgte ihm lautlos und tastete sich die Hecke entlang.

Die Villa lag einsam und weiß unter der Nachmittagssonne am Rand der Straße.

Der Junge stieg die paar Stufen empor und läutete. Die Türe wurde geöffnet; eine brünette, hübsche, junge Frau in einem weißen Kleid hob sich von dem Halbdunkel des Vorraumes ab.

„Du bist es wieder!“ sagte sie lächelnd. . . . „Jeden Tag also? . . . Schon gestern habe ich dir etwas gegeben. . . .“

„Eben deshalb,“ raunzte der Junge, der mit eingezogenen Schultern und mitleidheischer Miene wie ein ganz kleiner Bub aussah. — „Deshalb bin ich wiedergekommen . . . Man ißt doch alle Tage, nicht? . . . Nur Sie sind gut hier herum . . . Wahrscheinlich, weil Sie so hübsch sind, sind Sie auch gut. . . .“